

Thomas Mietk · Klaus Neitmann (Hrsg.)



LÜBBEN

Vom politischen Mittelpunkt
der Niederlausitz zur Kreisstadt
im Spreewald



BeBra Wissenschaft Verlag

Einzelveröffentlichungen der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V.
Band XXIX

Einzelveröffentlichungen des Kreisarchivs Dahme-Spreewald
Band 12

Folgende Institutionen haben durch ihre freundliche
Unterstützung die Herausgabe des Buches ermöglicht:



Thomas Mietk · Klaus Neitmann (Hrsg.)

Lübben

Vom politischen Mittelpunkt
der Niederlausitz
zur Kreisstadt im Spreewald

BeBra Wissenschaft Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Zu Fragen der Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an herstellung@bebraverlag.de

Der BeBra Wissenschaft Verlag ist ein Imprint des BeBra Verlags.

© 2025 BeBra Verlag GmbH
Asterplatz 3, 12203 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Matthias Zimmermann, Potsdam
Umschlag und Satz: typegerecht berlin
Schrift: FoundrySans 10/15 pt
Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín
ISBN 978-3-95410-337-9

www.bebra-wissenschaft.de

Inhalt

- 7 **Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg**
- 8 **Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Lübben (Spreewald)**
- 9 **Grußwort des Landrates im Landkreis Dahme-Spreewald**
- 11 **Vorwort der Herausgeber**
- 17 Markolf Brumlich
Archäologische Einblicke in die (Vor)geschichte Lübbens
- 95 Klaus Neitmann
**Vom Pfandobjekt zum Herrschaftsmittelpunkt des Markgraftums
Niederlausitz**
Landesherrlicher Vogt und Lübbener Bürgerstadt im Spätmittelalter
(vom 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts)
- 153 Klaus Neitmann
Regierungssitz des Markgraftums Niederlausitz und Immediatstadt
Landesherrliches und ständisches Zentrum in einer bürgerlichen Landstadt
(von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1815)
- 225 Susanne Weichenhan
»Komm mach ein selig's Ende an meiner Wanderschaft«
Paul Gerhardt in Lübben 1669 bis 1676
- 261 Wolfgang Rose
Das Gesundheitswesen in der Stadt Lübben

- 289 Kristina Hübener | Thomas Mietk
Lübben im »langen 19. Jahrhundert«
- 381 Thomas Mietk
Von der Demokratie zur Diktatur
Lübben zwischen 1918–1945
- 431 Thomas Mietk
Rote Fahne über Lübben
1945–1989/90
- 509 Thomas Mietk
Umbruch, Abbruch, Aufbruch
Lübben seit 1990
- 557 Barbara Rimpel
Denkmale in Lübben
Bauliche Zeugnisse der Stadtgeschichte
- 585 Corinna Junker
Das Stadt- und Regionalmuseum im Schloss zu Lübben
- 604 **Abbildungsnachweis**
605 **Autorinnen und Autoren**
606 **Dank**

Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg



Liebe Leserinnen und Leser,

875 Jahre Lübben – wenn das kein riesiger Meilenstein ist, den es zu feiern gilt! Dazu gratuliere ich den Menschen in und um Lübben sehr herzlich.

Strategisch günstig zwischen Ober- und Unterspreewald gelegen, blickt Lübben auf eine spannende und wechselvolle Geschichte zurück, die in diesem Band aktuell und umfassend beschrieben ist. Von den ersten archäologischen Funden bis zur Kreisstadt der Gegenwart können Alteingesessene und Zugezogene, Geschichtsfans und Wissbegierige, Reisende und echte Spreewälder Urgesteine auf den folgenden Seiten nachlesen, wie »ihr Lübben« zu der Stadt wurde, die wir heute kennen und schätzen.

Eine besondere Rolle spielt dabei auch der große Lübbener Kirchenlieddichter Paul Gerhardt, dessen Tod sich im Jahr 2026 zum 350. Mal jährt und Lübben damit ein wahres Doppeljubiläum beschert. Gute Gründe, sich mit der Historie tiefgehend auseinanderzusetzen und all dem Raum zu geben, was sich diesseits und jenseits der Lübbener Spree in den vergangenen Jahrhunderten zugetragen hat. Dem Team um die Herausgeber Thomas Mietk und Klaus Neitmann gilt große Anerkennung für dieses besondere Projekt!

Ein grünes Stadtbild und viel Wasser, historische Gebäude genauso wie Unternehmen und Tourismus – im

staatlich anerkannten Erholungsort Lübben findet sich vieles von dem, was Brandenburg aus- und starkmacht. Allem voran eine lebendige und aktive Stadtgemeinschaft. Von den ortsansässigen Firmen und Unternehmen über die Stadtverordnetenversammlung und -verwaltung bis zu den vielen Vereinen, die die Stadt bunt und fröhlich machen, danke ich allen sehr herzlich, die sich haupt- oder ehrenamtlich in Lübben engagieren und für ein gutes Miteinander einsetzen. Sie bringen nicht einfach ihre Stadt voran, sondern machen sie zu einem echten Zuhause!

Liebe Lübbenerinnen und Lübbener, für die nächsten 875 Jahre und noch weit darüber hinaus wünsche ich Ihnen weiterhin eine positive Stadtentwicklung, eine starke Gemeinschaft und Zusammenhalt vor Ort sowie die Energie und den Elan, die Stadtgeschichte gemeinsam erfolgreich weiterzuschreiben!

Alles Gute wünscht

A handwritten signature in black ink, reading "Dr. Dietmar Woidke". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Dietmar Woidke
Ministerpräsident des Landes Brandenburg

Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Lübben (Spreewald)



Liebe Leserinnen und Leser,

In den Jahren 1846 und 1857 brachte der damalige Bürgermeister Johann Wilhelm Neumann die zweibändige »Geschichte der Kreis-Stadt Lübben im Markgrafthum Niederlausitz« heraus. Zu dieser Zeit war Lübben stolze 696 Jahre jung. Inzwischen ist unsere Stadt gereift, und in diesem Jahr feiern wir bereits den 875. Jahrestag ihrer Ersterwähnung. Dieses besondere Jubiläum gibt uns nicht nur Anlass zu feiern, sondern bietet auch die Gelegenheit, einen vertieften Blick auf unsere bewegte Stadtgeschichte zu werfen.

Vor vier Jahren hat sich eine Gruppe engagierter Geschichtsschreiber um den Kreisarchivar Thomas Mietk und den Landesarchivar und -historiker Klaus Neitmann zusammengeschlossen. Ihr Ziel war es, nach über 168 Jahren erneut eine umfassende und zusammenhängende Stadtgeschichte zu veröffentlichen. Dank der intensiven Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher und kultureller Institutionen – darunter das Kreisarchiv, die Brandenburgische Historische Kommission e. V., die Paul-Gerhardt-Gesellschaft, die Untere Denkmalschutzbehörde, das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologische Landesmuseum sowie das Museum Schloss Lübben – konnte dieses ehrgeizige Vorhaben verwirklicht werden.

Nun halten wir eine Darstellung in den Händen, die uns wertvolle Einblicke in die reiche Vergangenheit Lübbens bietet. In neun Kapiteln zeichnet sie die Entwicklung der Stadt von der Ur- und Frühgeschichte bis in die frühen 2020er Jahre nach. Vor allem die letzten Jahrzehnte waren für unsere Generationen eine Zeit des Aufbruchs, der Zuversicht und der Neugestaltung. Die stadtplanerische Entwicklung unserer Stadt verdanken wir dem En-

gagement und Enthusiasmus der Bürgerinnen und Bürger Lübbens, die durch gemeinsame Anstrengungen »der Kirche die Spitze aufgesetzt haben«.

Und auch wenn wir in die Zukunft blicken, zeigt sich Lübben, die Kreisstadt und der Gesundheits- und Tourismusstandort, weiterhin als eine attraktive Stadt, umgeben von der beeindruckenden Kulisse des UNESCO-Biosphärenreservats Spreewald.

Mit Anerkennung möchte ich betonen, dass sich Lübben in den vergangenen 168 Jahren keineswegs auf seinen historischen Lorbeeren ausgeruht hat. Im Gegenteil: Namhafte Historiker wie Paul Richter, Robert Daenicke und Rolf Ebert haben wertvolle Beiträge zur Erforschung und Aufarbeitung der Stadtgeschichte geleistet und somit das Fundament unseres heutigen Wissens gelegt.

Mein besonderer Dank gilt zudem der wissenschaftlichen Begleitung durch die Brandenburgische Historische Kommission e. V. sowie dem Landkreis Dahme-Spreewald für die finanzielle Unterstützung dieses Projekts.

Liebe Leserinnen und Leser, lassen Sie uns mit diesem Werk einen besonnenen Blick auf unsere Geschichte und die engagierten Menschen, die sie geprägt haben, werfen. Möge uns dieser Rückblick inspirieren, zuversichtlich und mutig neue Schritte in die Zukunft zu wagen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Schmökern und Lesen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Richter', written in a cursive style.

Ihr Jens Richter
Bürgermeister

Grußwort des Landrates im Landkreis Dahme-Spreewald



Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen zu einer fesselnden Reise durch die Jahrhunderte unserer Kreisstadt Lübben. Als Landrat des Landkreises Dahme-Spreewald ist es mir eine große Freude und Ehre, Ihnen anlässlich der Herausgabe dieser Veröffentlichung einige Worte zu übermitteln.

Die Ursprünge der Stadt reichen nach der schriftlichen Überlieferung bis in die Zeit um 1150 zurück, für die eine Handschrift erstmals eine »Burg Lübben« nennt, wie diese auch in einer späteren Chronik unter dem Jahr 1180 erwähnt wird. Die »Stadt Lübben« wird zwar erst 1329 urkundlich angesprochen, aber nach den neuesten archäologischen Funden liegen die Anfänge ihrer Anlage im frühen 13. Jahrhundert.

Dank seiner strategischen Lage an einem Übergang der Spree entwickelte sich Lübben schnell zu einem bedeutenden Handelszentrum und wichtigen Knotenpunkt, und zudem stieg es zum politischen Mittelpunkt des Markgraftums Niederlausitz auf. Dabei ist die Stadtgeschichte über die Jahrhunderte hinweg reich an Ereignissen, Persönlichkeiten und Bauten gewesen, die teilweise bis heute im Stadtbild präsent sind.

Lübbens Geschichte ist jedoch nicht ohne Brüche. Immer wieder brannte die Stadt ab, zuletzt in einem sinnlosen Widerstandskampf zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Viele Jahrzehnte lang prägten diese Wunden das Stadtbild. Denken wir nur an den Markt, der bis in die 2000er Jahre eher den Charme eines Parkplatzes hatte als den eines einladenden Zentrums einer Spreewaldstadt. Es ist nicht zuletzt das Verdienst der Einwohnerinnen und Einwohner, die es geschafft haben, ihr Lübben wieder zum Blühen zu bringen und aus der Stadt das zu machen,

was sie heute ist: das lebendige Verwaltungs- und Tourismuszentrum unseres Landkreises Dahme-Spreewald.

Mit großer Sorgfalt und Expertise haben die Herausgeber Thomas Mietk und Klaus Neitmann diese Geschichte in der vorliegenden Publikation dargestellt. Dank der Unterstützung weiterer Historiker und Historikerinnen verschiedener Fachrichtungen ist es gelungen, einen Band vorzulegen, der die städtische Entwicklung von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart anschaulich schildert. Ihnen und der Brandenburgischen Historischen Kommission e.V., welche die Aufarbeitung unserer Kreisgeschichte schon seit vielen Jahren unterstützt, gebührt meine Anerkennung.

Somit erhalten Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit diesem Werk nicht nur einen Rückblick auf vergangene Ereignisse und Verhältnisse der Stadt Lübben, sondern auch ein wertvolles Nachschlagewerk für die Zukunft.

Dem Landkreis Dahme-Spreewald ist es eine Pflicht, die Aufarbeitung der Geschichte seiner Kreisstadt zu unterstützen. Dass dieses Projekt pünktlich zum Jubiläumsjahr 2025 umgesetzt werden konnte, dürfte den Kreis der Leserschaft hoffentlich deutlich erhöhen.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich spannende und erkenntnisreiche Stunden beim Entdecken der neuen Stadtgeschichte.

Ich wünsche eine gute Lektüre.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'S. Herzberger'.

Sven Herzberger
Landrat



Vorwort der Herausgeber

»Es fehlte unserer Stadt zeither an jeder Sammlung geschichtlicher Nachrichten über ihren Ursprung und ihre späteren Schicksale.« Mit diesem Satz begründete der Lübbener Bürgermeister Johann Wilhelm Neumann in seiner im Januar 1846 verfassten Vorrede zum ersten Band seiner »Geschichte der Kreis-Stadt Lübben im Markgraftum Niederlausitz« seine eingehende Beschäftigung mit der Vergangenheit seiner Geburts- und Heimatstadt. Der 1797 geborene Neumann hatte eine juristische Ausbildung genossen und war in juristischen Ämtern tätig gewesen, bis er 1836 von den Lübbener Stadtverordneten zum Bürgermeister gewählt wurde. Neben seiner beruflichen Tätigkeit hatte er sich bereits seit den 1820er Jahren der Geschichte, insbesondere der Rechts- und Verfassungsgeschichte der Niederlausitz, zugewandt und dabei auch zahlreiche auf Lübben bezügliche Nachrichten gesammelt. Seine amtliche Stellung als Bürgermeister ermöglichte ihm den Zugriff auf das städtische Archiv, von grundlegender Bedeutung in einer Zeit, in der staatliche und kommunale Archive noch gar nicht öffentlich zugänglich waren. Dem erstmaligen ausgedehnten Studium der Lübbener Urkunden und Akten verdankte Neumanns zweibändige, 1846 und 1857 erschienene, seiner »lieben Vaterstadt« gewidmete Stadtgeschichte von ca. 360 Seiten Umfang ihren besonderen Wert, vermochte er doch ansonsten kaum auf nennenswerte Vorarbeiten zurückzugreifen. Der erste Band schilderte die äußere bzw. politische Geschichte der Kommune, ihre Geschehnisse innerhalb des Markgraftums Niederlausitz und unter vielfach wechselnden Landesherren seit dem 11./12. Jahrhundert bis zu Neumanns eigener Gegenwart, während der zweite Band den inneren Verhältnissen, dem Leben der Bewohnerschaft und ihren wirtschaftlichen Betätigungen, den öffentlichen Einrichtungen wie der Schule und den Armen- und Krankenanstalten, der Einteilung in Stadtviertel und Vorstädte, den Gebäuden und Anlagen, der Justiz und Verwaltung und dem Kirchenwesen nachging. Für

seine Zeit vollbrachte Neumann eine außerordentliche Leistung, indem er das Wagnis einer Gesamtdarstellung auf sich nahm, zeitlich und sachlich weit ausholte, alle Epochen von den Anfängen des städtischen Gemeinwesens bis zur preußischen Herrschaft ab 1815 behandelte und das bürgerschaftliche Dasein in seiner ganzen Breite in den Blickfeld rückte.

Mit den methodischen Fortschritten der Geschichtswissenschaft im weiteren Verlauf des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts blieb die Kritik an Neumann nicht aus. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts edierte der Dresdener Archivar und Landeshistoriker Woldemar Lippert die aus der Stadt Lübben stammende oder sie betreffende Überlieferung an Urkunden und Amtsbüchern in seinem vorzüglichen dreibändigen »Urkundenbuch der Stadt Lübben«, schuf durch seine kritische Prüfung der Schriftzeugnisse überhaupt erst eine gesicherte Quellengrundlage für die Zeit bis zum 16. Jahrhundert und bemerkte dabei zu Recht die Mängel Neumanns mit ihren falschen Lesungen und irrtümlichen Deutungen der älteren Zeugnisse. Aber Neumann fand keine Nachfolge in der Weise, dass auf der Grundlage der mittlerweile umfassend erschlossenen Archivbestände, darunter der besonders wichtigen des Lübbener Stadtarchivs, und der zunehmenden lokal- und regionalgeschichtlichen Literatur ein neuer Versuch einer Gesamtdarstellung unternommen worden wäre. Rührige Stadthistoriker wie Robert Daenicke und Paul Richter haben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zahlreichen Studien einzelne Vorgänge und Bereiche der städtischen Historie beschrieben, und ihnen ist in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Rolf Ebert nachgefolgt. Er hat auch den Schritt über die Detailarbeit hinaus getan in zwei sehr umfangreichen Werken von 2003 und 2021, in denen er einerseits einen chronologischen Abriss der Stadtgeschichte mit zeitlicher Reihung der ausgewählten Ereignisse und andererseits ein »Nachschlagbuch« mit alphabetisch gereihten Stichworten, anders

ausgedrückt, eine Stadtchronik und ein Stadtlexikon, vorgelegt, dabei auch viele zuvor vernachlässigte Bereiche wie etwa das 20. Jahrhundert breit berücksichtigt hat. Aber eine historische Darstellung gehört einer anderen literarischen Gattung an und verspricht, in Form einer Erzählung die historischen Abläufe mit ihren Ursachen und Folgen zu erklären und die Höhen und Tiefen eines vergangenen Daseins verständlich zu machen.

Für die beiden Herausgeber lag es daher seit Langem nahe, sich in ihren unterschiedlichen Funktionen, als Leiter des Kreisarchivs Dahme-Spreewald und als Vorsitzender der Brandenburgischen Historischen Kommission e. V., und aufgrund ihrer eigenen geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen zur Stadt und zum Kreis Lübben sowie zur Niederlausitz dem Vorhaben einer modernen Lübbener Geschichte zuzuwenden. Aus der engen Zusammenarbeit zwischen Kreisarchiv und Historischer Kommission, die seit 2013 mit der Vorbereitung und 2016 mit der Herausgabe einer Kreisgeschichte anlässlich des 20-jährigen Kreisjubiläums begann, gingen nachfolgend bereits zwei umfangreiche Stadtgeschichten hervor, die 2018 und 2020 herausgebrachten Bände zu den einstigen Altkreisstädten Luckau und Königs Wusterhausen im heutigen Landkreis

Dahme-Spreewald. Die weiteren Absichten erhielten vor einem Jahr fünf den maßgeblichen äußeren Anstoß durch das für 2025 anstehende 875-jährige Jubiläum der schriftlichen Ersterwähnung Lübbens. Und die Umsetzung der Idee wurde durch die großzügige Förderung seitens der Stadt Lübben (Spreewald) und des Landkreises Dahme-Spreewald ermöglicht, wofür den damaligen und jetzigen Verantwortlichen, den Bürgermeistern Lars Kolan und Jens Richter sowie den Landräten Stephan Loge und Sven Herzberger, herzlicher Dank zu sagen ist; ihr Interesse an der Stadtgeschichte und ihre Bereitschaft zur Sicherung der äußeren Voraussetzungen haben die Durchführung des mehrjährigen wissenschaftlichen Vorhabens gewährleistet.

Eine etliche Jahrhunderte umfassende, von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart reichende Stadtgeschichte kann heutzutage im Zeichen einer zunehmenden Spezialisierung der Geschichtswissenschaft kaum noch wie zu Neumanns Zeiten von einem einzelnen Forscher geschrieben werden, es bedarf dafür der Zusam-

menarbeit verschiedener Fachleute mit ihren besonderen Kenntnissen auf ihren jeweiligen Fachgebieten. Auch wenn die beiden Herausgeber lange Zeitabschnitte selbst bearbeitet haben, wäre das angestrebte Ziel nicht erreicht worden, wenn sich nicht andere Kolleginnen und Kollegen aufgrund ihrer Forschungsneigungen und -schwerpunkte zur Mitwirkung bereitgefunden hätten; ihnen ist für die Abfassung ihrer Kapitel, die in ihrer Dichte und in ihrem Ausmaß die ursprünglichen Planungen deutlich überschritten haben, ebenfalls vielmals zu danken.

Den Herausgebern schwebte am Anfang ihrer Überlegungen vor, die Geschichte Lübbens unter Orientierung an der Chronologie mit einem Durchgang durch alle historischen Epochen von den Anfängen menschlicher Besiedlung im späteren Stadtgebiet bis an den Anfang des 21. Jahrhunderts zu behandeln und dabei die städtische und bürgerschaftliche Existenz möglichst mit aller Vielfalt und Vielgestaltigkeit der Lebensumstände zur Geltung zu bringen. Die Betonung liegt zwar auf der politischen Geschichte unter Einbeziehung der Rahmenbedingungen, wie sie sich aus der Entwicklung des Markgraftums Niederlausitz, der Provinz Brandenburg im Königreich bzw. Freistaat Preußen, des Bezirkes Cottbus in der DDR und des Landes Brandenburg in der Bundesrepublik Deutschland ergaben, aber auch die sozialen, wirtschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Gegebenheiten sind in ausgedehnten Ausführungen einbezogen worden. Den Epochenkapiteln sind Abschnitte über ausgewählte besondere Themen zur Ergänzung und Vertiefung beigegeben: die biografische Schilderung des berühmten protestantischen Liederdichters Paul Gerhardt, der nach bewegenden Gewissensentscheidungen seinen letzten Lebensabschnitt auf einer Pfarrstelle in Lübben verbrachte, die Beschreibung des Gesundheitswesens, das sich in wechselnden Einrichtungen um die Behandlung und Genesung der Kranken kümmerte, die Darlegung der Denkmäler und des historischen Baubestandes in der Stadt, die der Stadt trotz der großen Zerstörungen von 1945 immer noch ihr besonderes Gepräge verleihen, die Vorstellung des Stadt- und Regionalmuseums Lübben, das mit seinen musealen Mitteln die Vergangenheit dem Betrachter anschaulich vor Augen führt.

Besonderen Wert haben alle Autorinnen und Autoren darauf gelegt, dass sie ihren Stoff ihrer Leserschaft ver-

ständig vermitteln. Auch wenn sie dabei eine Gratwanderung zu bewältigen hatten, kann man doch nicht für die Wiedergabe längst untergegangener Welten auf die Begrifflichkeiten der einstigen Zeitgenossen wie auch nicht auf die moderne Wissenschaftssprache mit ihrer Fachterminologie gänzlich verzichten.

Die Kritik wird darüber zu befinden haben, ob der Anspruch einer den Anforderungen der modernen Geschichtswissenschaft genügenden ebenso wie die Erwartungen an eine ein breites Publikum ansprechenden Gesamtdarstellung der Lübbener Stadtgeschichte erfüllt worden ist. Johann Wilhelm Neumann schloss im Oktober 1856 das Vorwort zum zweiten Band seiner Lübbener Geschichte mit dem Wunsch: »So möge nun das Ganze dazu dienen, den Bewohnern unserer Vaterstadt ein Bild von den früheren Verhältnissen derselben und von den Schicksalen, dem Leben und Treiben der Vor-

fahren zu geben.« Das grundsätzliche Anliegen einer Stadtgeschichte wie der hier vorliegenden Lübbener ist seit Neumann unverändert geblieben, ihre Formen und Inhalte haben sich allerdings seitdem durch die Diskussionen der Historikerschaft erheblich gewandelt. Und so ist dieser Band äußerlich und innerhalb völlig anders gestaltet als Neumanns Werk, sucht er die Ausweitung der historischen Themenfelder mit ihrer Veranschaulichung durch zahlreiche Abbildungen zu verknüpfen. Möge er mit seinem Anliegen und mit seinen Ergebnissen den Zuspruch der Leserschaft in Lübben und außerhalb Lübbens finden und auf lange Zeit den Interessen an seinem Gegenstand mit seinen Darlegungen gerecht werden – in der Hoffnung, dass der Einsatz für das eigene Gemeinwesen auch davon abhängt, durch den Rückblick in dessen Vergangenheit zu verstehen, warum es so geworden ist, wie es heute ist.

Lübben, im Juni 2025

Thomas Mietk,
Leiter des Kreisarchivs Dahme-Spreewald

Klaus Neitmann
Vorsitzender der Brandenburgischen Historischen
Kommission e. V.



Lübben von Süden, um 1830.





Spätmittelalterlicher Knüppeldamm
in der Lübbener Kirchstraße.

Archäologische Einblicke in die (Vor)geschichte Lübbens

Markolf Brumlich

Vom »Urnenstechen« bis zur bauvorbereitenden Flächengrabung Forschungsgeschichte

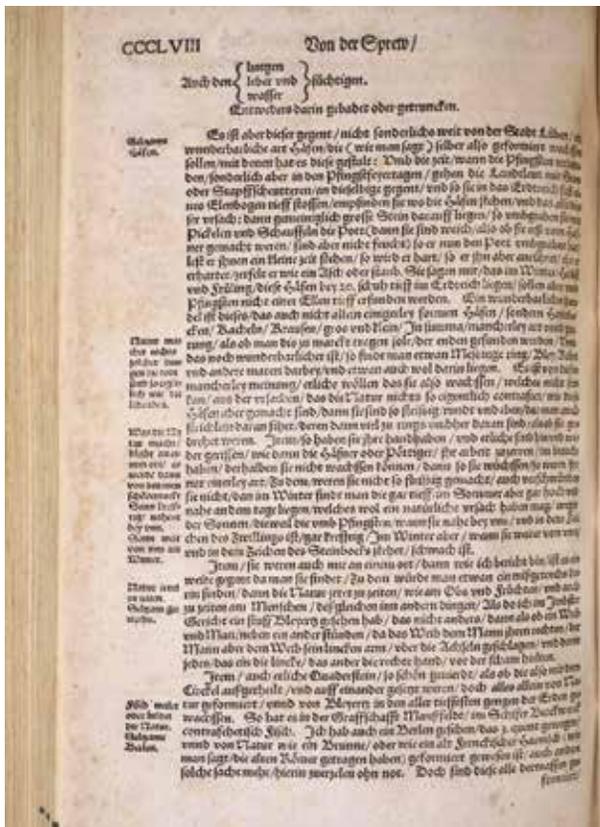
Die Ursprünge der Beschäftigung mit den Bodenaltertümern Lübbens und seiner näheren Umgebung reichen weiter zurück, als manch einer vermuten mag. So findet sich als erste schriftliche Erwähnung vorgeschichtlicher Funde aus Brandenburg in Agricolas Werk »*De natura fossilium*«, das 1546 in Basel erschien und noch in lateinischer Sprache verfasst war, ein Hinweis auf Urnenfunde aus der Stadt Lübben. Der aus Sachsen stammende Georgius Agricola, eigentlich Georg Bauer (1494–1555), war ein vielseitig studierter Gelehrter und gilt als Begründer der modernen Bergbauwissenschaften. Bei seinen geologischen und mineralogischen Studien stieß er auf Beschreibungen von Töpfen, die unter anderem in Sachsen und bei Lübben im Boden gefunden wurden und von denen die Einheimischen aufgrund der Fundumstände und mangels besseren Wissens glaubten, sie seien von der Erde geboren worden. In anderen Regionen brachte man diese Erscheinung dagegen bereits mit vorchristlichen Bestattungssitten in Zusammenhang.¹

Ein Zeitgenosse Agricolas, Leonhart Thurneisser zum Thurn (1531–1596), der nicht minder universell gebildet war und zum Leibarzt des damaligen brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg aufstieg, liefert in einem 1572 in Frankfurt an der Oder erschienenen Buch eine erste umfassendere Beschreibung des Brauches, in der Umgebung Lübbens nach Urnen zu graben.² Die Landleute gingen demnach zur Pfingstzeit hinaus und stießen mit Stangen fast einen Ellenbogen tief in die Erde. Da die damals als Häfen bezeichneten Töpfe oftmals mit großen Stei-

nen abgedeckt oder umstellt waren, konnte man sie auf diese Weise aufspüren. Nach ihrer Freilegung ließ man die Gefäße noch einige Zeit an der Fundstelle zum Trocknen stehen, denn sie waren nur recht schwach gebrannt und mussten vor der Bergung erst noch aushärten. Was genau gefunden wurde, ist Thurneissers weiteren Ausführungen zu entnehmen: »Ein wunderbarlicher handel ist dieses, das auch nicht allein einigerley formen Häfen, sondern Handtbecken, Kacheln, Krausen, gros und klein, in summa, mancherley art unnd gattung, als ob man dis zu marckt tragen solt, der enden gefunden werden. Unnd das noch wunderbarlicher ist, so findet man etwan Messing ring, Bley, Kolen und andere materi darbey, und etwan auch wohl darin liegen.«³

Beachtenswert ist die Erwähnung der Metallbeigaben, die bei oder in den Urnen lagen. Der Ansicht der Einheimischen, dass die Töpfe im Boden wüchsen, widerspricht Thurneisser ausdrücklich und begründet seine Auffassung mit der Vielfalt und der erkennbar sorgfältigen Gestaltung der Gefäße, die Verzierungen und Handhaben aufweisen. Zudem führt er an, dass die Töpfe zwar in einer weiten Gegend, aber nur an bestimmten Stellen gefunden würden, was auf keine natürliche Entstehung hindeute.

Ähnliches berichtete wenig später auch ein gewisser Petrus Albinus (1543–1598), der eigentlich Peter von Weiße hieß und Professor für Geschichte an der Wittenberger Universität war. In seiner »Meißnischen Bergchronik« von 1590 erwähnt er neben anderen Orten, an denen nach den sogenannten Erdtöpfen gegraben wurde, auch Lübben in der Niederlausitz: Das gemeine Volk glaube, dass die Töpfe von Zwergen herrührten, welche die Gefäße herstellten und an die betreffenden Stellen im Boden



Leonhart Thurneisser zum Thurn erwähnte im Jahr 1572 seltsame Töpfe, die in der Gegend um Lübben gefunden wurden.

setzten. Zusammen mit den Töpfen fanden sich Gebeine, die teilweise tatsächlich von kleinen Menschen stammten, was eine der Ursachen für die Legende von den Zwergen sei. Petrus Albinus deutete diese Funde jedoch bereits als Kinderbestattungen. Er war der Meinung, man habe es bei den Erdtöpfen mit vorchristlichen Brandbestattungen zu tun. Seinem Bericht nach waren die Gefäße zudem häufig mit Steinen geschützt und mit Hügeln überwölbt, die er richtigerweise als Grabhügel interpretierte.⁴

Die geborgenen Gefäße gelangten damals in die Sammlungen verschiedener Interessenten, darunter die hochstehender Persönlichkeiten. Einer Reisebeschreibung des Augsburger Patriziers Phillip Hainhofer (1578–1647) ist ein Hinweis auf den Verbleib einiger der bei Lübben gefundenen Urnen zu verdanken. Bei einem Besuch am Hof Herzog Wilhelms von Bayern in München im Mai 1611 hatte er die Gelegenheit, die herzogliche Kunstsammlung in Augenschein zu nehmen. Zu den dort befindlichen Gegenständen gehörten Urnen, die höchstwahrscheinlich aus der Lübbener Gegend stammten. Bei

dem »Laussnitzischen geschürr« habe sich ein Zettel mit den folgenden lateinischen Zeilen befunden: »Olla haec ex Lusatia est, quarum quam plurimae, forma, colore et magnitudine differentes, prope Luben Lusatae civitatem singulis annis terra effodiuntur locis, ubi sabulosa terra enatis recenter exiguis monticulis signum praebet, neque alio ajunt tempore, quam in vere et circa solstitium aestivale primisque diebus profundis, deinde autem minus alte sub terra inveniri, pricipio valde molles esse, statimque aere indurescere multas semi formatas emi, vulgo nasci creduntur.«⁵

Dieser antike Fundzettel bestätigt zum einen zweifelsfrei die Herkunft des zugehörigen Topfes aus der Lausitz und gibt zum anderen einen Hinweis darauf, dass die meisten derartigen Töpfe damals in der Nähe der Stadt Lübben ausgegraben wurden. Des Weiteren ist der Beschreibung zu entnehmen, dass die ganz unterschiedlich aussehenden Gefäße an Stellen mit sandigem Boden aus kleinen Hügeln geborgen wurden.

Aus den folgenden zwei Jahrhunderten liegen zwar keine Berichte über derartige Funde aus der Umgebung Lübbens mehr vor, es ist jedoch davon auszugehen, dass das »Urnenstechen« weiterhin praktiziert wurde. Im 19. Jahrhundert erwachte dann ein allgemeines Interesse an archäologischer Feldarbeit, das bald in ernsthafte Forschung mündete – begleitet von nun sachgemäßen Ausgrabungen. In Lübben war es vor allem der Direktor des Realprogymnasiums Franz Weineck (1839–1921), der die regionale Altertumforschung entwickelte und voranbrachte. So zählte er zu den Mitbegründern der auf Anregung des Berliner Arztes und Prähistorikers Rudolf Virchow (1821–1902) im Jahr 1884 konstituierten Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, in deren Tradition die heutige Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde steht. Die Gesellschaft widmete sich in ihrer Anfangszeit vor allem den vorgeschichtlichen Funden der Region. Zahlreiche Funde und Grabungsergebnisse wurden in einer eigenen Zeitschrift veröffentlicht, den erstmals 1885 erschienenen »Niederlausitzer Mitteilungen«.

Franz Weineck stellte nicht nur zufällig gemachte Funde sicher, sondern führte auch zahlreiche eigene Untersuchungen durch. Sein besonderes Interesse galt den vorgeschichtlichen Gräberfeldern in der Umgebung

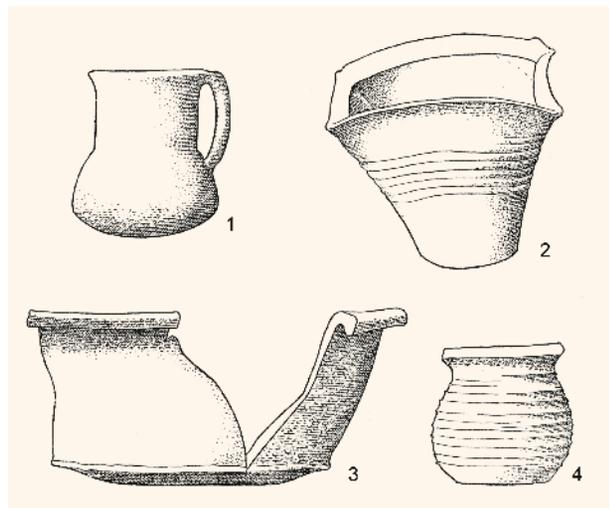
Lübbens, daneben entdeckte und beschrieb er aber auch erste Siedlungsstellen. Seine Forschungsergebnisse veröffentlichte er nicht nur schriftlich, so hielt er auf der vierten Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft einen Vortrag, der durch einen Abdruck in deren Zeitschrift überliefert ist. Dass er bemüht war, seine Ergebnisse auch einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen, ist einer Anmerkung zu diesem Aufsatz zu entnehmen: »Wenn ich vieles bringe, was den Forschern längst bekannt ist, so mögen sie dies freundlichst entschuldigen; ich wollte ein allgemein verständliches Kulturbild für Nicht-Forscher geben.«⁶ Nachdem bereits etliche seiner Funde ihren Weg in verschiedene Museen gefunden hatten, wurde die umfangreiche Privatsammlung Franz Weinecks anlässlich seiner Pensionierung im Jahr 1906 der Stadt Lübben als Grundstock für den Aufbau eines Heimatmuseums angeboten. Die neu gegründete Städtische Altertümer-Sammlung wurde vorerst in einem Bürgerhaus am Markt untergebracht und in der Folgezeit durch die Museumsleiter Paul Richter (1861–1941) und Robert Daenicke (1888–1942) ständig erweitert.⁷

Nach einem Inventarverzeichnis von 1934 umfasste die Sammlung des Heimatmuseums damals 800 archäologische Funde. Das auch ideologisch begründete Interesse an der deutschen Vorgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus führte im selben Jahr zu einer Sonderausstellung im Saal des Schlossturmes, deren Initiator der Lehrer Georg Lohde war. Als Bearbeiter des Aufgabengebietes »Volkstum und Heimat« der Ortsgruppe Lübben des Bundes Deutscher Osten stellte er im Rahmen der Landesausstellung »Der Deutsche Osten« eine kleine Schausammlung vorgeschichtlicher Altertümer zusammen. Zwecks Unterstützung hatte er zuvor Kontakt zu Wilhelm Unverzagt (1892–1971) aufgenommen, der Professor an der Berliner Universität und Staatlicher Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodentalertümer der Provinz Brandenburg war. Dieser stellte ihm mit seinen Assistenten Otto Doppelfeld (1907–1979) und Karl-Heinrich Marschalleck (1904–1981) zwei renommierte Prähistoriker und Kenner der brandenburgischen Vorgeschichte zur Seite.⁸

Bei der Zerstörung Lübbens im April 1945 blieb von den umfangreichen Sammlungen des Museums fast nichts erhalten. Anlässlich der 800-Jahr-Feier der Stadt



Der Lehrer und Altertumsforscher Franz Weineck (Mitte) im Jahr 1879 im Kreise des Lübbener Lehrerkollegiums.



In den 1950er Jahren im Bereich der Wendischen Kirche geborgene Keramik des Spätmittelalters. Henkelkrug (1), Napfkachel (2), Schüsselfragment (3) und kleiner Topf (4).

im Jahr 1950 wurde ein neues Heimatmuseum eingerichtet und im Schlossturm eine kleine und anfangs befristet gedachte Ausstellung eröffnet, die dann jedoch dauerhaft bestehen blieb und vor allem von Karl Bialucha (1884–1961), einem pensionierten Lehrer, betreut wurde. Nach dessen Tod ist die Sammlung nicht mehr sachgemäß gepflegt worden. Aufgrund von Einbrüchen, einem Brand und unerlaubter Umlagerung der archäologischen Funde wurden diese 1974 von der Außenstelle Cottbus des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte eingezogen.⁹ Fast drei Jahrzehnte lang gab es in Lübben kein Museum mehr. Erst nach einer Initiative



Fundbergung aus den Wänden eines Leitungsgrabens durch ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger in den 1980er Jahren.



Backsteinplatte mit Stempelverzierung, wahrscheinlich das Fragment eines Lichtstockes.

von Christina Orphal konnte 2001 im Schloss ein neu eingerichtetes Museum eröffnet werden. Das Stadt- und Regionalmuseum beinhaltet unter anderem eine umfangreiche Ausstellung zur regionalen Vor- und Frühgeschichte sowie zur Stadtarchäologie in Lübben.¹⁰

In der Frühzeit der Forschungs- und Sammlungstätigkeit galt das Interesse maßgeblich den vorgeschichtlichen Altertümern, wobei wegen ihres Schauwertes insbesondere die Grabfunde im Fokus standen. Aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg liegen im Gegensatz dazu keine Beobachtungen zu Bodeneingriffen im Gebiet der Altstadt vor. Durch die Kriegszerstörungen und den nachfolgenden Wiederaufbau verlor die Stadt einen beträchtlichen Teil ihrer archäologischen Substanz. Während in der Nachkriegszeit im Zusammenhang mit Bauvorhaben anfänglich weiterhin noch keine archäologische Dokumentation erfolgte, setzte Ende der 1950er Jahre zumindest eine Beobachtung von ausgehobenen Baugruben ein, verbunden mit Fundbergungen und verbalen Beschreibungen. So konnte Sieglind Kramer (1914–1965), die damalige Leiterin der brandenburgischen Bodendenkmalpflege, an verschiedenen Stellen Schichten mit mittelalterlicher Keramik feststellen.¹¹ Klaus Grebe (1935–2013) gelang es 1960, in Baugruben im Ostteil der Stadt Bestandteile der ehemaligen Stadtbefestigung zu dokumentieren.¹² Allerdings kann für diese Zeit von keiner systematischen Erfassung gesprochen werden, vieles war noch dem Zufall überlassen. Zumindest war aber ein stadtarhologisches Interesse erwacht.

Im Zusammenhang mit dem Rückgang der nachkriegszeitlichen Bautätigkeit gingen deutlich weniger Fundmeldungen ein. Erst im Lauf der 1980er Jahre ist eine Wiedezunahme erkennbar.¹³ Der ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegerin Christina Orphal war es 1988 möglich, in einem Baugraben, der entlang der Hauptstraße ausgeschachtet wurde, ein unverfülltes Kellergewölbe zu beobachten und als besonderen Fund eine mit Stempeleindrücken verzierte Backsteinplatte zu bergen, bei der es sich wahrscheinlich um das Fragment eines Lichtstockes handelt.¹⁴

Nach der politischen Wende entstanden Pläne zur schrittweisen Sanierung und Neugestaltung des immer noch von den Kriegseinwirkungen gezeichneten Stadtkerns, die ab Anfang der 1990er Jahre zu einer umfangreichen und inzwischen weitgehend abgeschlossenen Bautätigkeit führten. Straßenbaumaßnahmen, Leitungsverlegungen und der Neubau von Gebäuden hatten zwar eine weitere Zerstörung archäologischer Substanz zur Folge, auf der Grundlage des neuen Brandenburgischen Denkmalschutzgesetzes konnten die Bodeneingriffe nun jedoch so weit wie möglich fachgerecht dokumentiert werden.

Um den Aufwand zukünftiger Grabungsmaßnahmen besser einschätzen zu können, wurde im Auftrag der Stadt Lübben 1997 und 1998 in einem interdisziplinären Projekt ein archäologisches Stadtkataster¹⁵ erstellt, in dem die bisherigen archäologischen und historischen Erkenntnisse zur Stadtgeschichte zusammengefasst wur-



Luftaufnahme der bereits weitgehend sanierten Altstadt von Lübben aus dem Jahr 2015 mit Blick von Westen. Die letzten Baulücken am Brückenplatz (vorn am Spreeübergang) sind inzwischen geschlossen.

den. Seitdem sind nunmehr fast drei Jahrzehnte vergangen, der archäologische Quellenbestand ist um ein Vielfaches angewachsen. Einige der Grabungsergebnisse sind zwar bereits in kleineren Aufsätzen veröffentlicht worden, doch noch fehlt die eine große wissenschaftliche Aufarbeitung und Gesamtdarstellung. Im Folgenden kann nur ein erster Überblick über das gegeben werden, was die Archäologen zur (Vor)geschichte Lübbens und seiner Umgebung bisher zutage gefördert haben.

Von den Eiszeiten geprägt Naturräumliche Bedingungen

Die Stadt Lübben liegt am Übergang vom Ober- zum Unterspreewald.¹⁶ Der Südteil ihrer Gemarkung, die heute auch die ehemalige Gemarkung Steinkirchen mit ein-

schließt, gehört dabei noch zum Oberspreewald. Durch das geringe Gefälle der Niederung und die damit verbundene niedrige Fließgeschwindigkeit hat sich die Spree hier in eine Vielzahl von Armen aufgespalten und ein sogenanntes Binnendelta geschaffen. Bei Lübben vereinigen sich die Wasserläufe an einer Engstelle zwischen zwei Hochflächen wieder. Einige Kilometer nördlich der Stadt zerteilt sich die Spree wieder in viele Arme und bildet dort den Unterspreewald.

Die geomorphologischen Verhältnisse in der Region sind durch die beiden letzten Eis- oder Kaltzeiten (Glaziale) geprägt worden. Während der Saale-Kaltzeit (ca. 300.000–125.000 v. Chr.) wurde die Gemarkung vollständig vom Inlandeis überfahren. Unmittelbar südwestlich von Steinkirchen befindet sich noch ein größerer inselartiger Rest einer saalekaltzeitlichen Grundmoräne mit Geschiebemergel und -lehm, der in den Randberei-

chen von Sanden und Kiesen überdeckt ist. Das Lehm-vorkommen dieser Hochfläche stellte eine wichtige natürliche Ressource dar: Bereits in vorgeschichtlicher Zeit wurde Lehm nicht nur für den Hausbau, sondern auch als feuerfestes Material für den Bau verschiedener Ofenanlagen und als Rohstoff für die Herstellung von Keramik benötigt. Ab dem Mittelalter besaß das Lehm-vorkommen zum einen für die Errichtung der zahlreichen Fachwerkgebäude große Bedeutung. Zum anderen wurde der Lehm nun zur Produktion von Backsteinen benötigt, aus denen die ersten steinernen Bauten wie die Stadtmauer oder die Kirchengebäude von Lübben und Steinkirchen errichtet wurden. Im Umfeld des Lehm-vorkommens existierten mehrere Lehmgruben und Ziegeleien, bereits 1524 wurde ein städtischer Ziegelmeister erwähnt.¹⁷ Da es in der näheren Umgebung aufgrund der geologischen Verhältnisse keine weiteren Lehm-vorkommen gab, wird die Lagerstätte bei Steinkirchen für die Entstehung und Entwicklung der Stadt Lübben äußerst bedeutsam gewesen sein. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Stadt nach zahlreichen Bränden immer wieder neu aufgebaut werden musste.

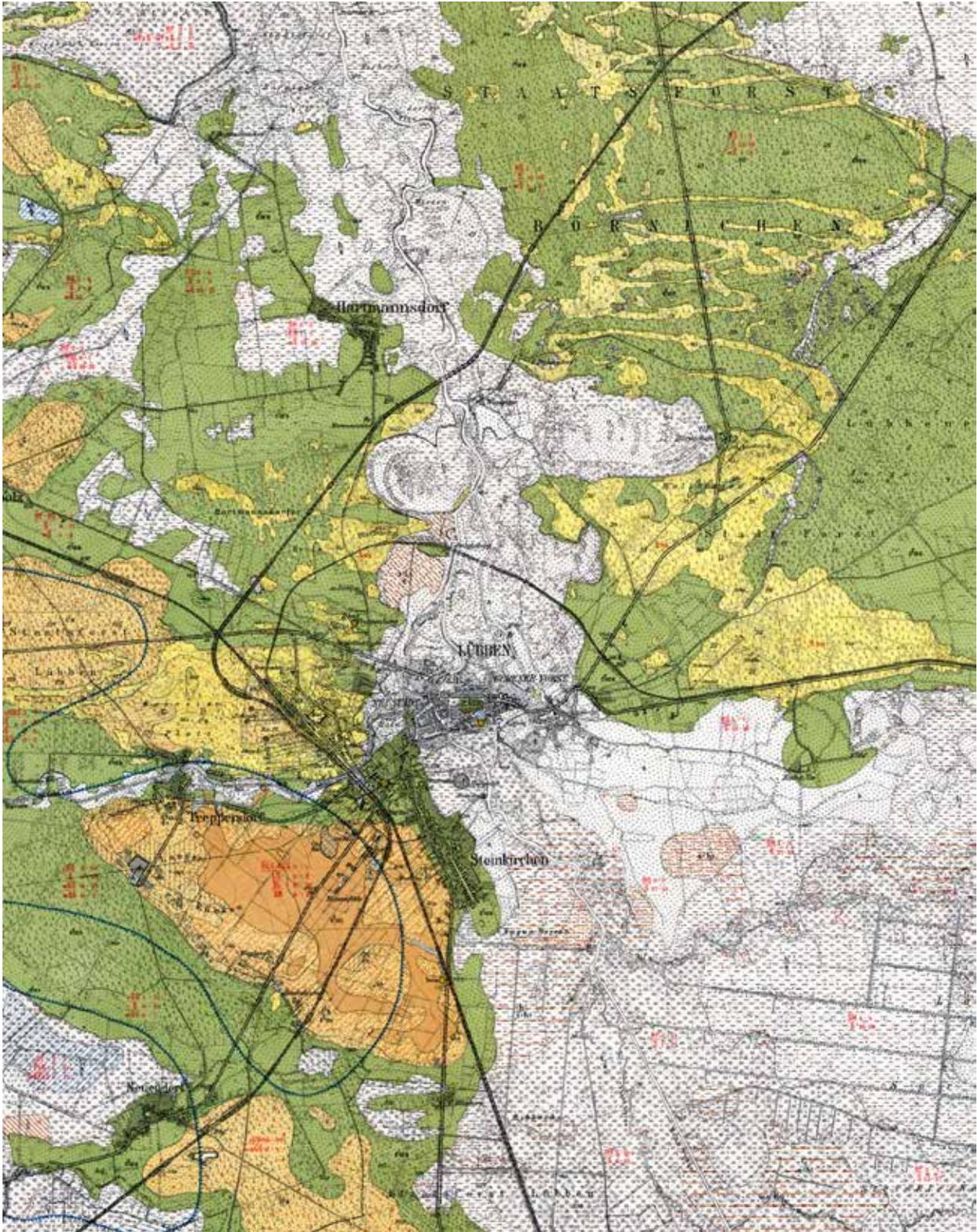
Inselartige Hochflächenreste sind auch westlich von Lübben und mit der Ragower Heide im Südwesten der Gemarkung vorhanden. Es handelt sich hierbei um sandig-kiesige Ablagerungen von Gletscherschmelzwassern des Warthe-Stadiums der Saale-Kaltzeit. Neben Sand und Kies, der beispielsweise im Süden der Ragower Heide gewonnen wurde, lieferten die saalekaltzeitlichen Hochflächen in Form von nur dort vorkommenden Geschieben einen weiteren wichtigen Rohstoff. Als Geschiebe werden in den Geowissenschaften Steine bezeichnet, die vom Inlandeis über weite Entfernungen transportiert wurden. In der Vorgeschichte stellte man aus diesem Rohmaterial verschiedene Steingeräte oder -werkzeuge her. Daneben wurden Steine insbesondere in der Bronzezeit im Grabbau verwendet, was einer der Gründe für die Anlage einer ganzen Reihe von Gräberfeldern am westlichen Rand der Spreeniederung zwischen Steinkirchen und Ragow gewesen sein dürfte. So wie der Lehm stellten größere Steine seit dem Mittelalter zudem einen wichtigen Baustoff dar. Da weder in der Spreeniederung noch auf den umgebenden Talsand- und Dünenflächen nennenswerte Steinvorkommen existieren, gab es an dieser Stelle neben dem Lehm-vorkommen einen weiteren begünsti-

genden Faktor für die Anlage von Siedlungen und die Gründung einer Stadt.

In der Weichsel-Kaltzeit (ca. 115.000–10.000 v. Chr.) blieb die Region ohne Eisbedeckung, das Inlandeis rückte diesmal nur bis nördlich des Baruther Urstromtals vor, in dem Lübben heute liegt. Von den Schmelzwassern des von Südost nach Nordwest abfließenden Urstromes wurden die Ablagerungen der Saale-Kaltzeit weitgehend abgetragen, übrig blieben nur wenige Reste wie die oben beschriebenen. Innerhalb des ausgeräumten Tales wurden Schmelzwassersande (Talsande) abgelagert, die weitflächig an der Oberfläche anstehen. In der ausgehenden Weichsel-Kaltzeit setzten unter periglazialen Bedingungen Prozesse der Sedimentverlagerung ein, von denen die Landschaft nochmals überprägt wurde. So lösten die weitgehende Vegetationsfreiheit und ein kalt-trockenes Klima umfangreiche Sandverwehungen aus, die insbesondere die inzwischen trocken gefallen Talsandgebiete betrafen. In den Randbereichen des Urstromtales akkumulierte sich das äolisch verlagerte Material zu Dünen und Flugsandfeldern. Derartige Windablagerungen finden sich westlich und vor allem nordöstlich von Lübben. In den Pfaffenbergen nordwestlich der Stadt gibt es eine bis zu 13 Meter hohe Binnendüne, die Schusterberge bei Börnichen weisen sehr schön ausgebildete Parabeldünen auf, die sich in digitalen Geländemodellen deutlich erkennbar abzeichnen.

Gleichzeitig begannen sich im Weichsel-Spätglazial in den Niederungen organogene Sedimente abzulagern. Dieser Prozess fand in der Nacheiszeit (Holozän) seine Fortsetzung. Durch den Wiederanstieg des Meeresspiegels und den damit verbundenen Grundwasseranstieg kam es zu einer Vernässung der Niederungen und es bildeten sich weitflächige Niedermoore. In der Spreeniederung finden sich über Sanden sogenannte Moorerde, Anmoorböden und geringmächtige Bildungen von Bruchwaldtorf. Die dortigen, heute von Äckern und Wiesen geprägten Flächen, waren einst von Erlenbruchwäldern bestanden. Das Landschaftsbild war insbesondere in den letzten Jahrhunderten durch Rodungen und Meliorationsmaßnahmen erheblichen Veränderungen unterworfen.

Durch den hohen Eisen- und Mangangehalt des Grundwassers kam es in den Mooren im Holozän



Ausschnitt aus einer Karte der Preußischen Geologischen Landesanstalt vom Anfang des 20. Jahrhunderts mit Lübben und Umgebung. Hellgrau: Niederungen (Moor, Anmoor, Sand), grün: Talsand, hellgelb: Dünen sand, ocker: Geschiebesand/-kies, hellbraun: Geschiebemergel/-lehm.

zur Bildung von Raseneisenstein bzw. Raseneisenerz. Nesterweise Vorkommen sind in der Niederung östlich von Steinkirchen bekannt, vor allem in den Nuqua-Wiesen. Während das Raseneisenerz hier in einer Moorerde vorkommt, ist es entlang der Alt-Zaucher Spree auch im Zusammenhang mit Torfbildungen zu finden. Es bildete die Grundlage für die ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. einsetzende Erzeugung von Luppeneisen im Rennverfahren.¹⁸ Seit dem Mittelalter wurde es nicht mehr nur als Rohstoff für die Eisenverhüttung verwendet, sondern auch als Baumaterial. So ist die Stadtmauer von Lübben mit einem Sockel aus Raseneisensteinen versehen.

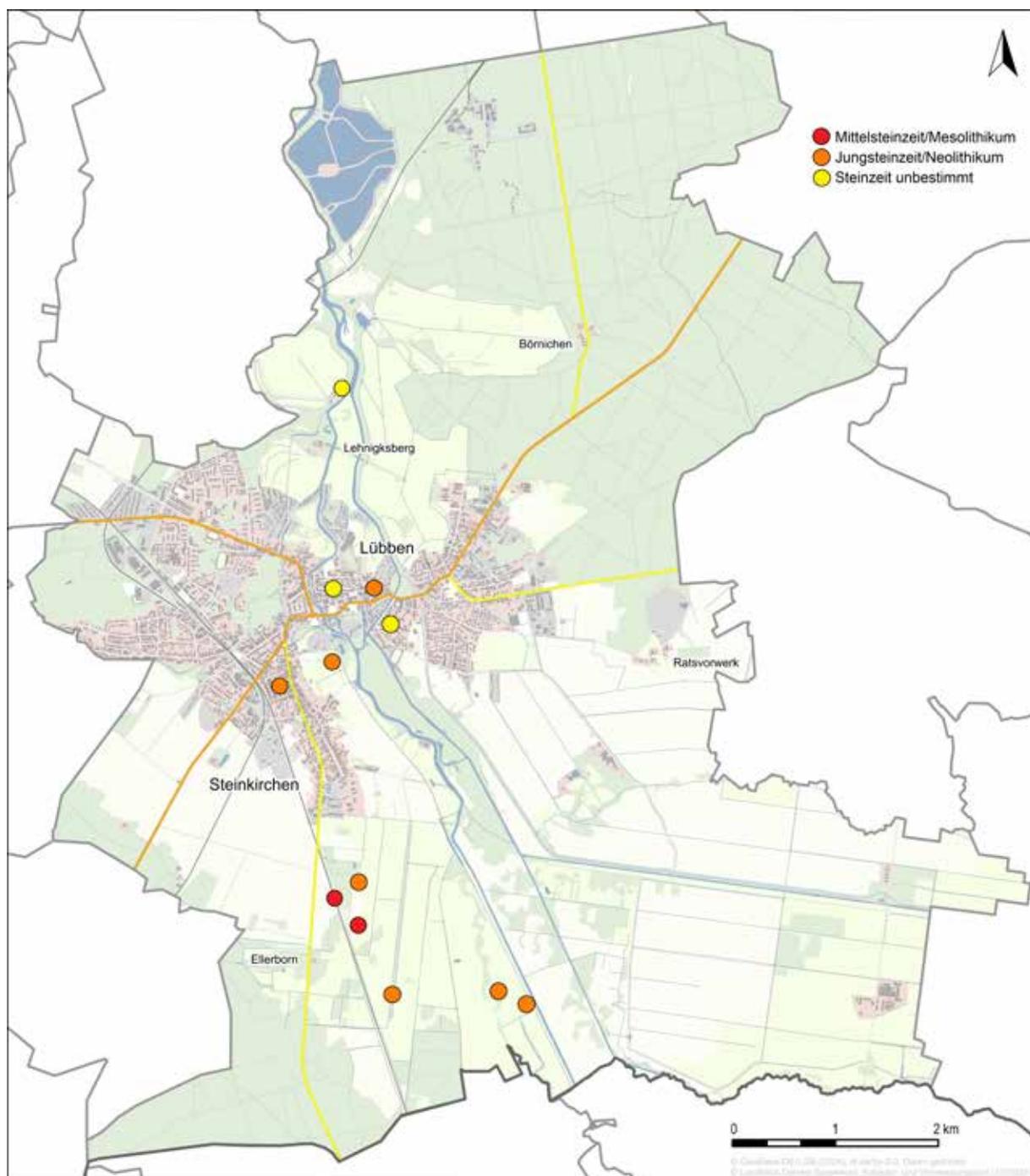
Die Altstadt von Lübben ist auf einer Schwemmsandinsel zwischen den Spreearmen gegründet worden. Der Untergrund besteht hier überwiegend aus pleistozänen bis holozänen Flussablagerungen in Form von Sanden und Kieseln. Im Westteil der Altstadt, etwa zwischen dem Marktplatz und dem ehemaligen Spreetor, gibt es zudem eine etwas höher liegende Talsandinsel. Die archäologischen Untersuchungen zeigen, dass das Gelände in früherer Zeit stärker reliefiert und untergliedert war, als es heute den Anschein hat. An mehreren Stellen konnten innerhalb des von der Stadtmauer umschlossenen Gebietes annähernd nord-südlich verlaufende Gewässerarme erfasst werden,¹⁹ die man offenbar erst im Spätmittelalter trockenlegte und zuschüttete, vermutlich im Zusammenhang mit der Erweiterung der Stadt und dem Bau der Stadtmauer. Es ist damit zu rechnen, dass das Areal bei der Gründung der Stadt noch aus mehreren kleinen Inseln bestand. Durch wiederholte Aufschüttungen und Planierungen wurde das Gelände im Lauf der Jahrhunderte zudem immer weiter erhöht, stellenweise sind über drei Meter mächtige Abfolgen mittelalterlicher bis neuzeitlicher Schichten zu beobachten.

Ein Grund für die Stadtgründung an eben dieser Stelle war nicht zuletzt die geomorphologische Situation. Die westlich liegenden Hochflächenreste des saalekaltzeitlichen Luckau-Calauer Beckens nähern sich hier an die weichselkaltzeitliche Leuthener Sandplatte mit den angrenzenden Talsandflächen so weit an, dass eine günstige Möglichkeit für einen Übergang über das Baruther Urstromtal entsteht. Begünstigend kommt die Existenz der oben genannten Schwemm- und Talsandinseln in der Spreeniederung hinzu. Im Mittelalter verlief hier eine

wichtige Handelsstraße, die von Leipzig über Torgau und Luckau nach Lübben und anschließend über Beeskow und Müllrose nach Frankfurt an der Oder führte. Für diese Ost-West-Verbindung war der Spreeübergang bei Lübben von großer Bedeutung. Weitere Straßenverbindungen bestanden in Richtung Norden über Märkisch Buchholz und Mittenwalde nach Berlin sowie in Richtung Süden über Calau und weitere Städte nach Dresden.²⁰ Daneben war für die Anlage der Stadt die natürliche Schutzlage zwischen den Spreearmen bedeutsam.

In bisherigen Abhandlungen wurde zwar immer wieder auf die Bedeutung der Handelsstraßen für die Entstehung und Entwicklung Lübbens hingewiesen, die Anbindung an das Flussnetz im Gegensatz dazu jedoch kaum berücksichtigt. Flussläufe waren schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit wichtige Verbindungswege, auf denen Handel und kultureller Austausch stattfanden und entlang derer sich die Besiedlung von Landschaften vollzog. Auch im Mittelalter spielten die Flüsse als Handels- und sonstige Verkehrswege eine wichtige Rolle. Städte entstanden daher häufig an verkehrsgeografisch besonders günstigen Stellen, an denen sich Land- und Wasserwege kreuzten. Im Fall Lübbens steht bezüglich der Wasserwege natürlich die Spree an erster Stelle, über die eine ganze Reihe von wichtigen Städten erreicht werden konnte, darunter Bautzen, Cottbus oder Berlin. Daneben fließt westlich von Lübben die Berste, die dann etwas nördlich der Stadt in die Spree einmündet. Mit ihr bestand zusätzlich ein Wasserweg in Richtung Luckau. Im Mittelalter wurden selbst kleine Flüsse und Fließe als Verkehrs- und Transportwege genutzt. Dabei sind die damaligen naturräumlichen Bedingungen zu beachten, die nicht mit den heutigen Verhältnissen vergleichbar sind.

Es kann zusammenfassend festgestellt werden, dass die naturräumlichen Verhältnisse bei Lübben günstige Voraussetzungen für die vorgeschichtliche Besiedlung und die Entstehung einer mittelalterlichen Stadt boten. Im südwestlichen Teil der Gemarkung waren aufgrund des Vorkommens verschiedener natürlicher Ressourcen die besten Siedlungsbedingungen gegeben. Dass diese in den verschiedenen Zeitabschnitten entsprechend genutzt wurden, wird sich im Folgenden zeigen.



Fundstellen der Steinzeit in der Gemarkung Lübben.

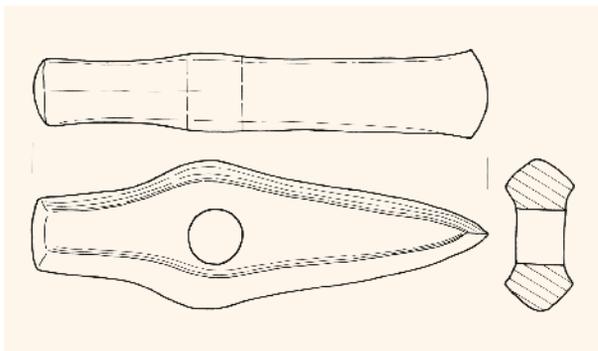
Jagdlager an der Spreeniederung Mittelsteinzeit/Mesolithikum

Die ersten Nachweise für eine menschliche Besiedlung in der Gemarkung Lübben liegen aus der mittleren Steinzeit vor, dem sogenannten Mesolithikum (ca. 9600–

5300 v. Chr.). Nordöstlich des Forsthauses Ellerbörn wurden am westlichen Rand der Spreeniederung bei Begehungen des Geländes an zwei nah beieinander liegenden Stellen Steinartefakte in Form von Feuersteingeräten und -abschlägen gefunden, die aus diesem Zeitabschnitt stammen.²¹ Die beiden Fundstellen waren keine festen



Scherben eines Gefäßes der spätneolithischen Schnurkeramik mit typischer Verzierung.



Hammeraxt der mittelneolithischen Trichterbecherkultur.

Siedlungsplätze, an denen Menschen bereits dauerhaft ansässig waren, sondern zeitweise genutzte Jagdlager. Die Lebensweise der mesolithischen Jäger und Sammler war noch von Mobilität geprägt: Sie zogen durch die weiträumigen Jagdgebiete und ließen sich nur kurzzeitig nieder, wobei besonders günstige Lagerplätze wiederholt aufgesucht wurden. Die Stelle am Rand der Spreeniederung war sicherlich in vielerlei Hinsicht attraktiv, so konnten neben dem Wild des angrenzenden Waldes auch Wasservögel gejagt und Fische gefangen werden. Die Jagd erfolgte hauptsächlich mit Pfeil und Bogen, wovon sich nur die kleinen Pfeilspitzen aus Feuerstein erhalten haben. Die oben genannten Abschläge entstanden als Abfall bei der Herstellung solcher Pfeilbewehrungen und verschiedener Steingeräte.

Hammeraxt und Fischschwanzdolch Jungsteinzeit/Neolithikum

In der nachfolgenden Jungsteinzeit, die auch als Neolithikum (ca. 5300–2100 v. Chr.) bezeichnet wird, begannen die Menschen sesshaft zu werden, Ackerbau und Viehzucht wurden die neue Lebensgrundlage. Aus dieser Epoche stammt eine steinerne, aus grobem Syenit gefertigte Hammeraxt, die in einem Moor in der Nähe von Ellerborn gefunden wurde. Die genaue Fundstelle lässt sich allerdings nicht mehr ermitteln.²² Letzteres gilt auch für ein bei Bauarbeiten in der Vorstadt geborgenes »Vorderteil eines längeren Querbeils aus feinkörnigem Syenit«, bei dem es sich wahrscheinlich um einen quer durchlocherten Dechsel oder Schuhleistenkeil gehandelt hat.²³ Beide Funde wurden bereits im 19. Jahrhundert gemacht und sind nur durch Beschreibungen überliefert.

Einen Altfund, für den als Fundort lediglich allgemein Lübben genannt wird, stellt auch eine weitere Hammeraxt dar, die in anderthalb Metern Tiefe bei Schachtarbeiten in einer Lehmschicht angetroffen wurde. Die flache Axt besitzt einen sechseckigen Querschnitt, Ober- und Unterseite sind hohlgeschliffen. Da zusätzlich noch drei Feuersteinklingen gefunden wurden, könnten es Beigaben eines Grabes gewesen sein. Dieser Fund ist der mittelneolithischen Trichterbecherkultur zuzuordnen.²⁴ Eine

weitere Steinaxt liegt als zusammenhangloser Lese fund vom Burglehn vor.²⁵

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlichte Paul Richter in den »Niederlausitzer Mitteilungen« ein Verzeichnis von Steinwerkzeugen, die bis dahin in der Niederlausitz gefunden worden waren. Im ersten Teil dieser Aufstellung finden sich zahlreiche Funde aus Lübben, für die jedoch genauere Angaben zu den Fundstellen fehlen und bei denen teils auch die Datierung unklar ist. Zu den neolithischen Funden sind ein zweiseitiger Meißel und eine Pfeilspitze aus Feuerstein, eine Queraxt und mehrere Steinhämmer zu zählen.²⁶ Für das abgebrochene Vorderteil eines Steinhammers aus Diorit, das sich im Besitz von Franz Weineck befand, ist als Fundort zumindest angegeben: »Lübben. Unter der Stadtmauer, mooriger Grund«.²⁷

Aus dem Bereich der Spreeniederung östlich von Elberborn sind weiterhin vier neolithische Siedlungsstellen bekannt. Drei davon liegen auf flachen Erhebungen inmitten der Niederung, sodass im Besiedlungszeitraum von verhältnismäßig trockenen Klimaverhältnissen auszugehen ist. An diesen Siedlungen haben in unterschiedlichem Umfang archäologische Untersuchungen stattgefunden, die neben anderen Funden auch neolithische Keramikscherben zutage förderten.²⁸ Die Keramikfunde, die von den beiden Anhöhen Jurischs Horst und Budichs Berg stammen, können wiederum der Trichterbecherkultur zugewiesen werden, die letztere der beiden Fundstellen erbrachte daneben Scherben der Stichband- und der Schnurkeramik. Teils fanden sich die Gefäßreste zu-

sammen mit Feuersteinartefakten in der Verfüllung von Siedlungsgruben.²⁹ Die vierte Siedlungsstelle, die sich im Gegensatz zu den vorhergehenden am Niederungsrand befindet, ist anhand von Lese funden von der Geländeoberfläche festgestellt worden, darunter diverse Steinartefakte und ein flächenretuschiertes Feuersteindolch mit herausgearbeitetem Griff.³⁰

Im Norden Steinkirchens fanden Schulkinder 1938 im Bereich einer flachen Sanddüne und wiederum nicht weit von der Spreeniederung entfernt einen weiteren Feuersteindolch, der aufgrund der markanten Form des Griffes als Fischschwanzdolch bezeichnet wird.³¹ Derartige Dolche sind eine typische Erscheinung des späten Neolithikums, kommen vereinzelt aber auch noch in der frühen Bronzezeit vor. Eine Nachuntersuchung der bereits stark gestörten Fundstelle ergab zwar kein konkretes Ergebnis, möglicherweise hat aber auch hier ein Grab vorgelegen.

Nur allgemein in die Steinzeit einzuordnen ist bislang eine Fundstelle etwas nördlich von Lehnigksberg.³² Der ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger Bernd Fischer fand bei der Begehung einer langgezogenen Sanddüne, die sich unmittelbar am linken Ufer der Spree erstreckt, eine größere Anzahl Feuersteinabschläge und -trümmer, die auf einen steinzeitlichen Werkplatz hindeuten. Wenige kleine Feuersteinartefakte, die nicht genauer zu datieren sind, traten auch bei Ausgrabungen an verschiedenen Stellen der Lübbener Altstadt sowie im Bereich des ehemaligen Kietzes auf. Es hat sich hier bislang stets um verlagerte Funde ohne Befundzusammenhang gehandelt.

In Steinkirchen von Schulkindern gefundener Fischschwanzdolch aus Feuerstein.



Buckelurnen und Hügelgräber Bronzezeit

In der Bronzezeit (ca. 2100–800 v. Chr.) breitete sich in Mitteleuropa mit der Bronze, einer Legierung aus Kupfer und Zinn, ein neuer Werkstoff aus. Der Großteil der Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände wurde nun aus diesem Metall gegossen. Da in der Niederlausitz weder Kupfer noch Zinn vorkommen, mussten diese Rohstoffe oder bereits fertige Bronze importiert werden.

Aus der frühen Bronzezeit (ca. 2100–1500 v. Chr.), in der eine der Aunjetitzer Kultur angehörende Bevölkerung in der Niederlausitz siedelte, liegen aus der Gemarkung Lübben bislang keine Funde vor. Dafür gibt es zahlreiche Belege für eine Besiedlung durch die nachfolgende Lausitzer Kultur (ca. 1500–800 v. Chr.), die insbesondere wegen ihrer Keramik bekannt ist, die in technischer und künstlerischer Hinsicht eine überdurchschnittlich hohe

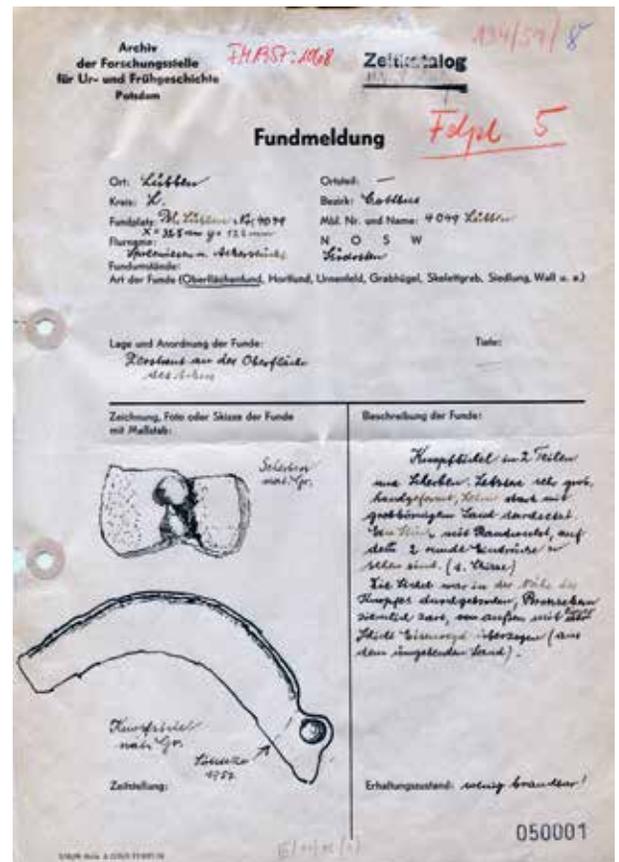
Qualität aufweist. Trocken-warme Klimaverhältnisse boten den Angehörigen der Lausitzer Kultur gute Lebensbedingungen. Aufgrund niedriger Grundwasserstände konnten auch tieferliegende Bereiche wie die mit fruchtbaren Böden ausgestattete Spreeniederung besiedelt und landwirtschaftlich genutzt werden. Die günstigen Lebensverhältnisse führten zu einem Bevölkerungswachstum und damit zu einer hohen Siedlungsdichte.

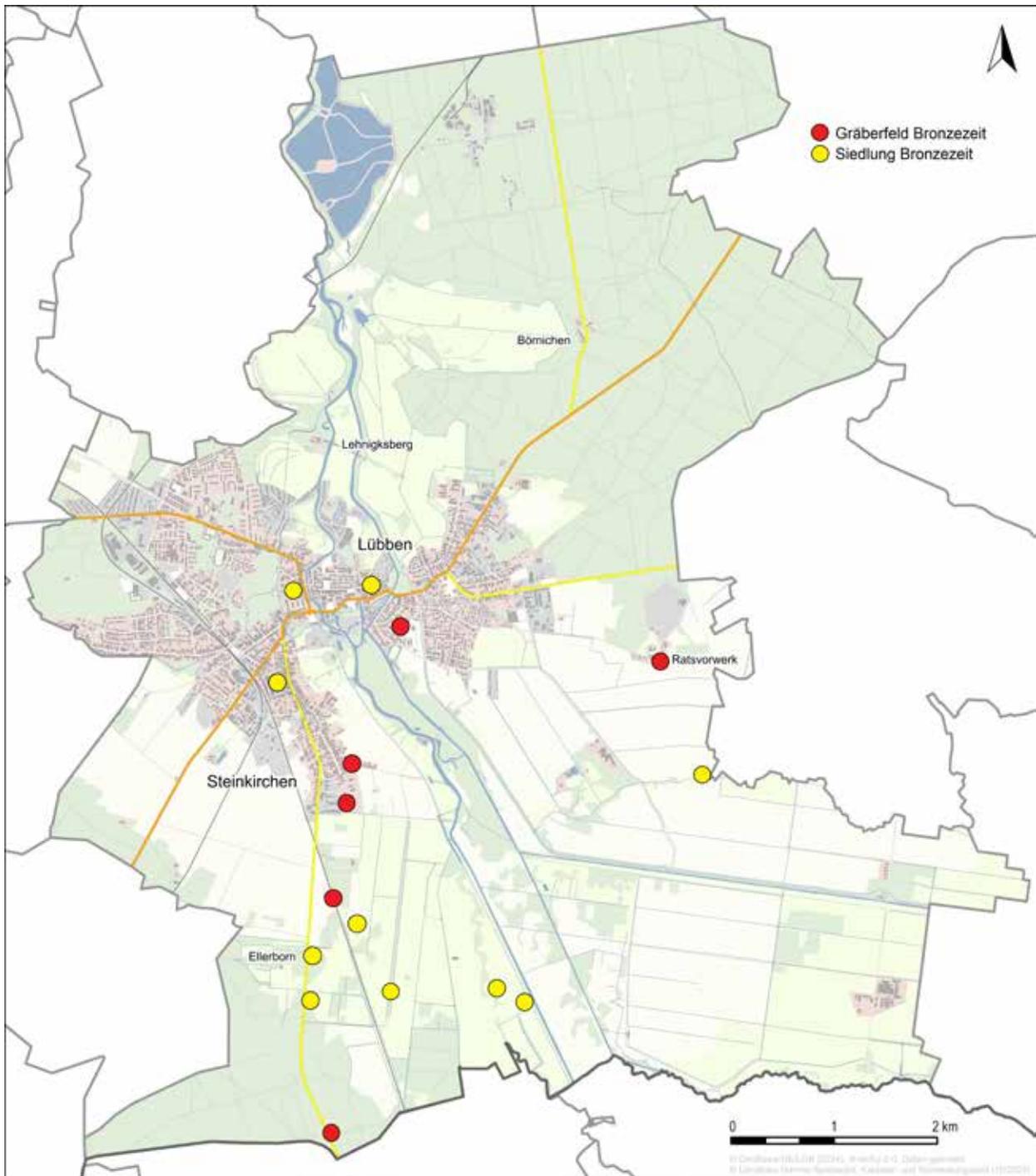
Hinweise auf bronzezeitliche Siedlungen liegen unter anderem aus dem Lübbener Stadtgebiet vor. In der Gubener Vorstadt wurden Reste von zwei Siedlungsgruben erfasst.³³ Eine weitere Grube ist im Zusammenhang mit einer bronzezeitlichen Kulturschicht in der Breiten Straße dokumentiert worden.³⁴ Siedlungsbefunde der späten Bronzezeit in Form von Pfostengruben und Feuerstellen waren in Steinkirchen im Umfeld des oben genannten Feuersteindolches zu beobachten.³⁵ Mindestens vier weitere bronzezeitliche Siedlungsstellen sind aus der Um-

Hortfund mit Bronzegegenständen aus Straupitz. Unten Absatzbeile und ein mittelständiges Lappenbeil (zweites von rechts).



Fundmeldung von Karl Bialucha aus dem Jahr 1957 mit Skizze einer bronzenen Knopfsichel.





Fundstellen der Bronzezeit in der Gemarkung Lübben.

gebung des Forsthauses Ellerborn bekannt, eine davon auf einer flachen Anhöhe in der Spreeniederung und drei am Niederungsrand.³⁶ Auf den beiden schon im Neolithikum besiedelten Erhebungen Budichs Berg und Jurischs Horst, die weiter östlich inmitten der Niederung nahe der

Alten Spree liegen, sind auch in der Bronzezeit Siedlungen angelegt worden.³⁷

Etwa einen Kilometer südöstlich vom Lübbener Ratsvorwerk fand der damalige Museumsleiter Karl Bialucha 1957 auf einer Geländeanhöhe nördlich der Alt-Zaucher



Buckelgefäß der mittleren Bronzezeit aus der Umgebung von Lübben.

Spreewald bei einer Feldbegehung nicht nur Scherben bronzzeitlicher Siedlungskeramik, sondern auch eine bronzene Knopfsichel.³⁸

Weitere Bronzefunde aus Lübben sind in einer bereits 1935 veröffentlichten Arbeit von Waltraut Bohm (1890–1969) zu finden. Sie erwähnt zwei mittelständige Lappenbeile, bei denen es sich ihrer Ansicht nach um einen Weihe- oder Hortfund handeln könnte.³⁹ In der Bronzezeit war es Sitte, wertvolle Gegenstände wie Waffen, Werkzeuge oder Trachtbestandteile zu vergraben oder in Gewässern zu versenken. Da diese Objekte offenbar einer weiteren Nutzung entzogen wurden, dürften sie Opfergaben an Gottheiten gewesen sein. Zu den Fundumständen der beiden oben genannten Bronzebeile lassen sich wie bei so vielen Altfunden leider keine weiteren Aussagen treffen. Ein beachtlicher Bronzehort, der eindrucksvoll demonstriert, was in dieser Zeit dem Boden anvertraut wurde, wurde 1999 im nicht weit von Lübben entfernten Straupitz geborgen.⁴⁰

Die Lausitzer Kultur ist insbesondere wegen ihrer Grabfunde bekannt, die oftmals zahlreiche, schön gearbeitete Gefäße beinhalten. Dies ist ein maßgeblicher

Grund dafür, dass bereits seit früher Zeit beim »Urnenstechen« bewusst oder unbewusst nach ihren Gräbern gesucht wurde. Die Bestattungen erfolgten auf unterschiedlich großen Gräberfeldern. Während manche nur wenige Bestattungen umfassen, sind auf anderen Hunderte oder sogar Tausende zu finden. Die Größe der Bestattungsorte hängt zum einen von der Anzahl und Größe der zugehörigen Siedlungen und zum anderen von der Dauer der Belegung ab.

Die übliche Bestattungsform war in der Lausitzer Kultur die Brandbestattung. Der vom Scheiterhaufen gelesene Leichenbrand wurde in einer Urne beigesetzt oder als Leichenbrandschüttung im Grab verteilt. Während die Bestattungen anfangs noch in Flach- und Hügelgräbern erfolgten, setzte sich im Laufe der Zeit zunehmend die Flachgräbersitte durch. Die Urnen wurden in der Regel mit einer umgedrehten Schale abgedeckt und die Gräber mit einem Steinschutz versehen. In der späten Bronzezeit tauchen neben den einfachen Gräbern auch solche mit aufwendigen Stein- und Holzkammern auf, die zudem umfangreichere Gefäßbeigaben enthalten. Dies kann als Zeichen einer verstärkten sozialen Differenzierung innerhalb der Gesellschaft gedeutet werden. Beigaben aus Bronze und anderen Materialien sind neben den Keramikbeigaben nur selten anzutreffen.

Der frühe Abschnitt der Lausitzer Kultur ist von der Buckelkeramik gekennzeichnet, die ihre Bezeichnung aufgrund ihrer markanten plastischen Verzierungen erhielt. Gräber dieser Zeit wurden bereits im 19. Jahrhundert drei Kilometer östlich von Lübben dicht beim Ratsvorwerk am Rand der angrenzenden Spreeniederung entdeckt. Franz Weineck konnte hier einige Flachgräber untersuchen, die Buckelurnen mit Beigefäßen enthielten und von einem Steinschutz umgeben waren.⁴¹ In der Arbeit Waltraut Bohms sind zwei Gräber aus Lübben aufgelistet, die ebenfalls aus diesem Zeitabschnitt stammen und mit Bronzebeigaben ausgestattet waren: Die Urne eines Flachgrabes enthielt neben dem Leichenbrand eine Lanzenspitze und ein mittelständiges Lappenbeil, in einem Hügelgrab wurde eine einzelne Bronzenadel gefunden.⁴²

Das größte und wohl bekannteste Gräberfeld der Gemarkung liegt ganz im Süden der Ragower Heide am höhergelegenen Rand der Wudritz-Niederung.⁴³ Anfang der 1880er Jahre wurden hier beim Abbau von Kies erste Ur-